

# Jäger und Sammler

Sinead O'Connor und Midnight Oil in der Waldbühne

„Australian Performance/Australian Composition“ ist auf dem Cover der LP „Diesel and Dust“ zu lesen — es muß offenbar ausdrücklich gesagt werden, daß es eine eigenständige australische Rockmusik gibt. Wie eigenständig diese Musik aber ist, darüber ist sich die Gruppe Midnight Oil, die den scheinbar selbstbewußten Hinweis abdrucken ließ, wohl selbst nicht ganz im klaren. Wie um einen überzeugenden Beweis anzutreten, war an diesem Abend nicht nur Midnight Oil in der Waldbühne zu hören und zu sehen, sondern auch die Band Hunters and Collectors, ebenfalls vom fünften Kontinent.

Aber wie im wirklichen australischen Leben gibt es auch in der Musik der Jäger und Sammler die übermächtigen amerikanischen Marktführer und die angehimmelten britischen Vorbilder. Zuweilen klingt die Band wie Kevin Rowlands Dexy's Midnight Runners, perfekt gemachte Musik und ganz sicher salonfähig. Australisches müßte man aber suchen, denn es ist ja in der Tat ein Mißverständnis zu glauben, ausgerechnet in der Rockmusik ließe sich ein klein wenig nationale Identität unterbringen.

Ohnehin wurde Hunters and Collectors wie eine gewöhnliche Vorgruppe behandelt, von vielen gar nicht recht wahrgenommen. Denn groß standen die Namen Sinead O'Connors und Midnight Oils auf der Eintrittskarte, zwei Senkrechtstarter der letzten Monate, die — auf den ersten Blick — nicht gegensätzlicher sein könnten: Hier mit Sinead O'Connor die Musik der neunziger Jahre, eine Frau, die eigensinnig ihre eigenen musikalischen Ideen durchsetzt, scheinbar keinerlei Zugeständnisse macht, die die Musiker ihrer Band wohl eher als Angestellte sieht und auch schon mal gegen ein Tonband austauscht. Dort die rückwärtsgewandte Band, den Gedanken der Gruppe, der kreativen Gemeinschaft hochhaltend, ebenso simplen wie wirkungsvollen Strukturen zugehörig. Gemeinsam aber ist beiden das fast schon religiöse Sendungsbewußtsein.

Sinead O'Connor macht daraus keinen Hehl. Ihr Auftritt in der Waldbühne beginnt wie ein Gebet, es folgt das selbstquälerische, flagellantenhafte „I feel so different“. In schwarzer Hose, schwarzem T-Shirt, kurzgeschoren, steht die Sängerin vor dem Mikrofon, schlenkert mit den langen Armen, ringt die Hände, läuft auf der Stelle. Ständig ist sie in Bewegung, als gelte es, zu flüchten. Die Musiker ihrer ausgezeichneten Band verlassen die Bühne, ein Tonbandgerät wird neben das Mikrofon gestellt, „I am stretched on your grave“.

Zum sturen Beat einer Soul-Schlagzeugfigur singt Sinead O'Connor in langgezogenen Tönen,

bis der widerborstige, statische Song in das ostinate Motiv einer irischen Fiedel mündet. Hier, in der Volksliedtradition ihrer Heimat, findet man die musikalischen Wurzeln der Sängerin. Aber auch in der schwarzen amerikanischen Musik, die allerdings eine erhebliche Metamorphose über sich ergehen lassen muß. „Nothing compares to you“, ihr Hit, von Prince für die Funk-Gruppe „Family“ geschrieben, zeigt dies nur in Andeutungen. In der Waldbühne singt sie diesen Song sozusagen notengetreu. Synthesizer und Sample-Player machen es möglich. „Feel so different“ — ob sie ihrem Publikum so entgegenkommen oder es doch lieber zart vor den Kopf stoßen will wie mit der Zugabe, einem nicht enden wollenden irischen Poem, von ihr mit brüchiger Stimme allein vorgetragen, es bleibt unklar.

Unter dem zunehmenden Einfluß der Musik von Frauen scheint die Rockmusik einen Weg zu nehmen, der von „Waves“, „Trends“ und „Revivals“ weg zu mitunter höchst individuellen Personalstilen hinführt. „Midnight Oil“ hat davon noch nichts gehört. Die Musik dieser traumwandlerisch sicher zusammenspielenden Band erinnert an die guten alten Zeiten, als Rockmusik mit Gitarren gemacht wurde, man nur ein griffiges Riff, einen charismatischen Sänger und vor allem Ehrlichkeit brauchte. Klar, daß die Texte des baumlangen glatzköpfigen Sängers Peter Garrett dem Zuhörer etwas sagen wollen, auch wenn es, zumindest in der Waldbühne, kaum zu verstehen ist. Die meisten Songs, die die unpräzise Band — wie die „T-Shirt-Bands“ der siebziger Jahre — spielt, finden sich auf ihren zwei letzten Alben, die den Musikern den großen Erfolg brachten. Mittlerweile hatten sie eine ganze Reihe Hits. Sie singen sie an diesem Abend alle. Die Refrains im Ohr, denkt man wieder an Choräle und Fußball-Hymnen. Keyboard-Mätzchen wie auf ihren LPs haben sie auf der Bühne nicht nötig, ab und zu tauchen die drei Bläser von den Hunters and Collectors auf und füllen die gradlinigen, durchschaubaren Songs mit mächtigen Doppler-Effekten. Selten war der Sound in der Waldbühne so gut.

Keine Frage, und das zeigen schließlich auch die Zugaben, daß die Musik Midnight Oils ihre Vorzüge hat, die vor allem im instrumentalen Können der Musiker und der Schnörkellosigkeit der Kompositionen liegen, wenn mir das auch oft zu glatt und gefällig ist. Und manchmal auch unangemessen: Unter der Last der bedeutungsschweren Texte wie „Forgotten Years“ ächzen die leichtfüßigen Songs. Aber auch das ist nichts spezifisch Australisches.

Bernward Halbscheffel